



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses**

**Ranck, Christoph**

**Leipzig [u.a.], 1913**

1. Das deutsche Haus in den Jahrhunderten vor der Völkerwanderung

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79791](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79791)

## 1. Das deutsche Haus in den Jahrhunderten vor der Völkerwanderung.

Wo immer in frühester Urzeit der Mensch einen Unterschlupf suchte, suchte er in ihm wohl zunächst Sicherheit, Schutz gegen die Elemente, gegen die Kälte und die Stürme des Winters und die Unwetter des Sommers, Schutz gegen die Angriffe wilder Tiere und gegen die Mißgunst seiner Nachbarn.

Diesen Schutz bot ihm die gütige Natur vielfach in den Höhlen des Gebirges, zwischen den Ästen der Bäume, im Dickicht unter dem Laubdach des Urwaldes. Aber nicht überall gewährte sie ihm diese Unterstützung, und nicht immer genügte die Höhle oder das Waldversteck zu seiner Sicherung: dann mußte er notgedrungen selbst sich diese Behausung schaffen, deren er zur Fristung des Lebens bedurfte. Der Mensch begann, die älteste der Künste auszuüben, die Kunst des Hausbaues. Zuerst wahrscheinlich nach dem Vorbilde der bisherigen Wohnung: in weichem Boden bildete er die Höhle nach, aus den Zweigen und Ästen des Waldes baute er eine Hütte, ähnlich dem Unterschlupf, den das verschlungene Gestrüpp des Waldes bisher geboten hatte.

Mit der Übung wuchs die Geschicklichkeit, und bald begnügte sich der Mensch nicht mehr mit dem Baumaterial in der Form, wie es die Natur ihm schenkte. Dünne Baumstämme, mochten sie vom Sturme entwurzelt sein, oder mochte er selbst gelernt haben, sie zu fällen, befreite er von ihren Ästen, grub sie mit den Wurzelenden in den Boden und fügte sie mit den Kopfenden zu einem zeltartigen Gerüst zusammen, das er mit Baumrinde bekleidete oder mit Zweigen durchflocht und mit Erde oder Rasen bedeckte und dichtete. Auf der Fußbodenmitte des so umschlossenen Raumes entzündete er das wärmende Feuer, in den Winkeln unter der Zeltwand bereitete er seine und seiner Genossen Lagerstätten.

Noch heute finden wir im Harz oder im Westerwald ähnliche Hütten, wenn wir die Holzfäller und Köhler bei ihrer Arbeit aufsuchen. Aber diese Form der Behausung war gewiß nicht die einzige, die der Mensch in den Anfängen seiner Kulturentwicklung ausbildete. Wenn gleich wir finden, daß auf der ganzen Erde der Mensch gleichen Be-

2 1. Das deutsche Haus in den Jahrhunderten vor der Völkerwanderung dürfnissen in gleicher oder ähnlicher Weise entspricht, so werden doch schon anderes Klima und anderes Material, wie es sich dem Menschen für die Anfänge seines Hausbaues darbot, die Form der Behausung verschieden beeinflusst haben. Noch mehr aber die Verschiedenartigkeit der Lebensgewohnheiten: anders mußte das Zelt des Nomaden beschaffen sein, das er samt hölzernem Gestell und der Umhüllung aus Tierfellen abbrach und auf dem neuen Weideplatz seiner Herde wieder aufrichtete, anders die Hütte des Jägers, der sesshafter als jener eine festere Behausung vorzog.

Hatte der Mensch so zunächst für seine Sicherheit gesorgt, so stellte sich mit der zunehmenden technischen Fertigkeit bald das Verlangen nach größerer Behaglichkeit und Bequemlichkeit ein, als ihm die zeltartige Hütte zu bieten vermochte. Diese zwang ihn, da die höhere Mitte des Raumes von den Flammen des Herdfeuers eingenommen wurde, auch bei größerem Durchmesser ihres Fußbodens in gebückter oder liegender Stellung in dem Winkel zwischen Fußboden und Zeltwand zu verharren. Sein Trachten führte ihn daher zur Ausbildung der senkrechten umschließenden Wand, nachdem er bisher nur ein Dach besessen hatte. Vielleicht half er sich zuerst so, daß er dieses Dach über einer Erdgrube errichtete, deren Tiefe ihm gestattete, aufrecht das Herdfeuer zu umwandeln. Verschiedene solcher Wohngruben sind in letzter Zeit aufgedeckt worden. Aber die mancherlei Unbequemlichkeiten einer Verbindung aus Höhle und Hütte werden ihn angespornt haben, die technischen Schwierigkeiten zu überwinden, die sich der Weiterbildung des zugleich umschließenden und deckenden Zeltes in umschließende Wand und deckendes Dach entgegenstellten.

Nicht von heute auf morgen gelang dem Menschen dieser wichtige Fortschritt in der Kunst des Bauens, der überdies eine sehr viel weiter gehende Bearbeitung des hölzernen Baumaterials zur Bedingung hatte, als die geflochtene Zeltstätte von ihm verlangte. Und bevor er es bis zum viereckigen, ungefüge aus Stämmen geschichteten und mit Rohr gedeckten Blockhause brachte, hatte sich sicher schon eine umwälzende Veränderung seiner Lebensgewohnheiten vollzogen, mit der wohl die Fortschritte im Hausbau Hand in Hand gingen: Aus dem Jäger und aus dem nomadisierenden Hirten war ein Bauer geworden.

Auf dieser Stufe der Entwicklung lernen wir die germanischen Völker, unsere Vorfahren, kennen, und die Entwicklung ihres Hauses, des deutschen Bauernhauses, soll der Gegenstand der folgenden Betrachtungen sein.

Die vier großen Völkerfamilien, die heute Europa bewohnen, die griechisch-italische, die keltische, die germanische und die slawische, ge-

hören dem indogermanischen Sprachstamme an, dessen Urheimat in Asien vermutet wird. Indessen ist die Annahme der Einwanderung dieser indogermanischen Völker aus Asien nach Europa auf Wegen südlich und nördlich des Kaspischen Meeres nicht unbestritten. Wie dem auch sein möge, ein früherer enger Zusammenhang dieser Völker erscheint angesichts der Ergebnisse der Sprachforschung zweifellos, und wenn man auch nicht anzunehmen braucht, daß die Indogermanen nur eine gemeinsame Hausform besaßen, so deutet doch das Vorkommen mancher derselben Sprachwurzel entsprossener gleicher Bezeichnungen für das Haus und seine Teile in den vier indogermanischen Sprachengruppen auf ähnliche Hausformen hin, und überdies hat es sich in jener Urzeit doch nur um die Befriedigung einfachster Wohnbedürfnisse gehandelt, die jedenfalls gleiche oder ähnliche Formen des Hauses hervorbringen mußten. So zeigt denn auch der Urtypus des griechischen Hauses, den wir mit ziemlicher Sicherheit aus der uralten und einfachsten Form des griechischen Tempels zu erkennen vermögen, wie er

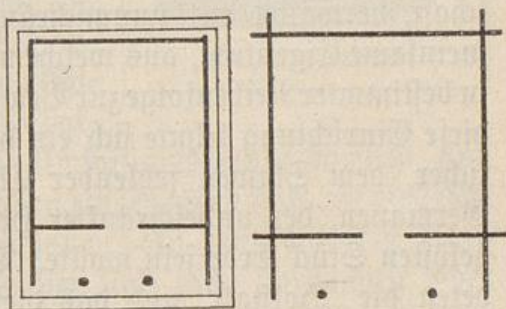


Abb. 1. Grundrisse  
des Themis-Tempels in Rhannus. eines norwegischen Hauses.

uns zum Beispiel in dem Tempel der Themis in Rhannus erhalten ist, eine große Ähnlichkeit mit den ältesten Formen des norwegischen Bauernhauses, wie die Grundrisse der beiden Gebäude erkennen lassen. Beide Gebäude (Abb. 1) bestehen aus einem fensterlosen, ungefähr quadratischen Hauptraum, der sein Licht durch eine Öffnung im Dach erhält, und dessen Tür ein Vorraum vorgelegt ist, über welchen das Dach, durch Säulen gestützt, hinwegreicht. Zwar ist das norwegische Haus (Abb. 1, rechts) ein Holzbau, der griechische Tempel dagegen ein Steinbau, über dessen Dachkonstruktion wir überdies nur Vermutungen haben; aber sicher ging der uns bekannten griechischen Steinarchitektur eine Holzarchitektur voraus, und die Übereinstimmung der Grundrißanlage beider Gebäude ist immerhin groß genug, um die Gemeinsamkeit ihres Ursprungs annehmen zu dürfen.

Ähnlich können wir uns nun auch das Haus vorstellen, das die germanischen Stämme bewohnten, als sie sich von dem indogermanischen Urvolk ablösten und eine Sonderexistenz begannen. Zu welcher Zeit, wo und wie die Bildung eines besonderen Germanenvolkes vor sich ging, wird uns die Forschung mit Sicherheit wohl nicht mehr erschließen. Eine Annahme, die deshalb vieles für sich hat, weil sie sich

4 1. Das deutsche Haus in den Jahrhunderten vor der Völkerwanderung

auf eine germanische Charaktereigentümlichkeit gründet und uns zugleich den Punkt zeigt, von dem aus die Entwicklung besonderer germanischer Hausformen ihren Anfang genommen hat, ist die, daß die Germanen sich in einer sozialen Revolution gegen die bis dahin unbestrittene indogermanische Form des Eigentums, gegen die sogenannte Hauskommunion, von ihren bisherigen Volksgenossen losgerissen hätten. Die Hauskommunion, die sich bis heute bei den Slawen in Rußland fast unverändert erhalten hat, kennt keinen Eigenbesitz des einzelnen, sondern nur den Kollektivbesitz der Sippe unter patriarchalischer oder absolutistischer Leitung. Das Oberhaupt einer Sippe, einer Dorfgemeinschaft, verwaltet mit unumschränkter patriarchalischer Gewalt das gemeinsame Eigentum, aus welchem den einzelnen gleiche Teile des Ackers in bestimmter Reihenfolge zur Bewirtschaftung überwiesen werden. Gegen diese Einrichtung lehnte sich ein den germanischen Stämmen eigentümlicher, dem Slawen fehlender Charakterzug auf, die Sonderjucht des Germanen, der unbeschränkter Herr auf einem vom Gemeinbesitz losgelösten Stück Erde sein wollte. Die Anfänge solchen Eigenbesitzes bildeten die „Hofstatt“ und das dieser zunächst gelegene Ackerland. Auf der Hofstatt, die bald Einzelgut, bald Teil einer nicht wie bei den Slawen eng geschlossenen, sondern zerstreut liegenden Dorfanlage war, errichtete der Germane nach eigenster Neigung die zur Wohnung und Wirtschaft nötigen Gebäude, beide zusammen wurden ihm „Haus und Hof“.

Wie es auf der Hofstatt des germanischen Bauern aussah in der Zeit, nachdem die germanischen Stämme von Osten her in die Norddeutsche Tiefebene vorgedrungen waren und von dort aus sich nach Westen gegen den Rhein, nach Norden über das Meer nach Skandinavien und nach Süden gegen die Donau ausgebreitet hatten, darüber haben wir nur Vermutungen, denn die Quellen, aus denen wir schöpfen, fließen allzuspärlich. Zwar sind uns viele der heutigen bäuerlichen Hofstätten noch Zeugen der ersten festen Besiedelung des Landes durch die Germanen, und auf diesen Hofstätten sitzen noch heute die Nachkommen und Stammesgenossen der ersten Besiedler, das Haus aber, zuerst den frühen einfachsten Bedürfnissen seiner Bewohner genügend, hat sich im Laufe einer zweitausendjährigen Kulturentwicklung ausgebaut und eine so große Fülle von Formen entwickelt, daß wir nur geringe Spuren der ursprünglichen Anlage nachzuweisen vermögen.

Eine ungefähre Vorstellung einer solchen Anlage geben uns vielleicht die sogenannten Hausurnen, von denen Abb. 2 ein Exemplar zeigt. Die Hausurnen sind etwa 40—50 cm hohe Tongefäße, wie sie den Germanen zur Bestattung der Reste verbrannter Leichen gedient haben, und

zwar von eigentümlicher Form, indem sie mehr oder weniger deutlich die Gestalt von Häusern nachzuahmen scheinen. Solche Hausurnen hat man in geringer Zahl meist in der Umgegend von Acherzleben gefunden, im Stammlande der Sueben, eines der größten germanischen Stämme; ihre Entstehungszeit wird in das 7. bis 4. Jahrhundert v. Chr. gelegt.

Die hier abgebildete Hausurne prägt unter den gefundenen die Gestalt eines Hauses am deutlichsten aus. Wir sehen ein rechteckiges Gebäude mit hohem und steil abgewalmtem Dach, dessen Rand über die Umfassungswände vorsteht, und auf dessen Flächen parallellaufende Killen eingegraben sind, die vielleicht eine Dachdeckung mit Rohr andeuten sollen. In der Mitte der einen Längswand befindet sich die Tür, Fenster sind nicht vorhanden, über Material und Konstruktion des nachgebildeten Bauwerks gibt uns diese Hausurne ebensowenig Aufschluß wie die übrigen.

Wichtiger als diese immerhin sehr wenig sagenden Dokumente germanischen Hausbaues sind uns die allerdings auch nur spärlichen Nachrichten, die uns römische Schriftsteller vom germanischen Hause aus späterer Zeit geben. Da ist zunächst zu Anfang des 3. Jahrhunderts v. Chr. Pytheas aus der griechischen Kolonie Massilia, dem heutigen Marseille, aus dessen verloren gegangener Beschreibung seiner Seefahrt nach den nordischen Küsten Europas uns der im Jahre 66 v. Chr. geborene Geograph Strabo Bruchstücke mitteilt. Da heißt es von den Bewohnern der Insel „Thule“, in der wir vielleicht die deutsche Nordseeküste oder auch Norwegen vermuten dürfen: „Das Getreide dreschen sie, weil sie keine heitere Sonne haben, in großen Gebäuden, nachdem die Ähren dahin gebracht sind, denn die Feldtennen sind wegen des Mangels an Sonnenschein und wegen der Regengüsse unbrauchbar.“ Wie diese großen Gebäude gebaut und eingerichtet waren, ob sie nur als Scheunen dienten oder zugleich auch Menschenwohnung und Stallung umfaßten wie etwa das niedersächsische Bauernhaus, das erzählt uns der kühne Seefahrer nicht. Ihm, dem Südländer, war nicht das Gebäude an sich merkwürdig, sondern der Umstand, daß nicht wie noch heute in seiner Heimat auf freiem Felde gedroschen wurde.

Der Römer Plinius, der im Jahre 45 n. Chr. in Germanien im römischen Heere Kriegsdienste tat und bei dieser Gelegenheit das

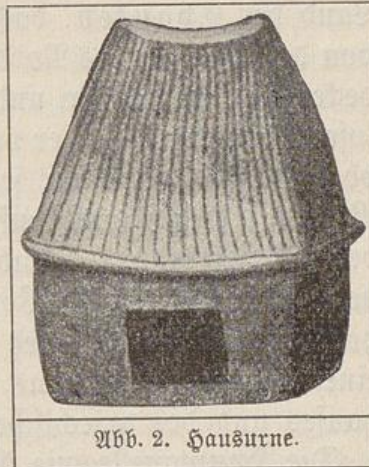


Abb. 2. Hausurne.

Land der Chauken, das heutige Niedersachsen, kennen lernte, erzählt von den Völkern des Nordens in seiner *Historia naturalis*: „Mit Rohr decken sie ihre Häuser, und lange Zeit hält das hohe Dach.“ Eine trostlose Schilderung gibt er von den Küstenstrichen: „Zweifeln möchte man, ob es Land oder Meer sei, was man sieht. Da wohnt das armselige Volk in seinen Hütten, auf Hügeln von Menschenhand aufgeworfen, um der Flut zu trotzen.“ Und weiter: „Getränk haben sie nur vom Regen, den sie in Gruben im Vorraum ihres Hauses aufbewahren.“ Also ein hohes mit Rohr gedecktes Dach hatte das Haus, das Plinius sah, und einen Vorraum, der uns an den Vorraum des norwegischen Bauernhauses und des griechischen *Templum in antis* erinnert.

Die Hauptquelle wie überhaupt für die Kenntnis der ältesten Zustände unserer Vorfahren, so im besonderen auch für deren Wohnwesen ist uns die *Germania* des Römers Cornelius Tacitus, die er im Jahre 98 n. Chr. erscheinen ließ. Die trotz der knappen Ausdrucksweise lebendige Schilderung des Buches macht uns wahrscheinlich, daß der Verfasser aus eigener Anschauung heraus schrieb; um so mehr müssen wir bedauern, daß auch diese Quelle uns vom Hause selbst wenigstens keine klare Vorstellung gibt. Tacitus schreibt: „Daß die germanischen Völker keine Städte bewohnen, ja, daß sie nicht einmal zusammenhängende Wohnsitze lieben, ist allbekannt. Einsam und abgesondert siedeln sie sich an, wo gerade ein Quell, eine Au, ein Gehölz einladet. Ihre Dörfer bestehen nicht wie die unseren aus verbundenen, zusammenhängenden Häuserreihen; jeder umgibt sein Haus rings mit einem freien Platz, entweder zum Schutz gegen Feuergefahr oder vielleicht, weil sie es nicht besser verstehen. Sogar Mauersteine und Dachziegel sind ihnen unbekannt; alles wird rohes Gebälk ohne Bedacht auf Schönheit und Anmut. Nur einzelne Stellen des Baues werden sorgfamer mit einer reinen glänzenden Erdart bestrichen, so daß es wie Malerei und Farbenzeichnung aussieht.“ In dieser Schilderung erkennen wir als das wichtigste die Hoffstatt, auf der das Germanenhaus frei steht, als Einzelhof oder im zerstreut liegenden Hausendörfe, im Gegensatz zu den geschlossenen Häuserreihen der Dörfer in der italischen Heimat des Tacitus. Vom Hause selbst erfahren wir nur, daß es ganz aus Holz erbaut war, und daß einzelne Stellen mit einer Erdart, wohl mit Lehm, glatt verstrichen oder mit Erdfarben bemalt waren. Wenn Tacitus die Bauart roh und unschön nennt, so hatte er vom Standpunkte des verwöhnten Römers gewiß recht, immerhin aber erwähnt selbst er schon die Anfänge eines Haus Schmuckes.

Wenig genug ist also auch das, was uns Augenzeugen über das

älteste Haus unserer Vorfahren berichtet haben. Wenn wir trotzdem über dieses Haus noch allerlei erfahren, so danken wir das der Sprachforschung, die uns wenigstens gewissermaßen die einzelnen Teile des Hauses in die Hand gibt, indem sie in den ältesten germanischen Sprachdenkmälern diese Einzelteile feststellt und nun allerdings unserer Phantasie überläßt, aus den Teilen das Ganze zusammenzufügen. So gelangen wir unter Beihilfe des wenigen von den Römern uns Mitgeteilten und durch das, was uns unsere ältesten Bauernhäuser heute noch verraten, zu einer Vorstellung, die von dem Richtigen nicht allzuweit abbleiben wird.

Das älteste germanische Haus war ein Holzbau. Nicht nur einzelne Konstruktionssteile bestanden aus diesem Material, denn Mauersteine und Dachziegel waren unbekannt, und erst etwa im 6. Jahrhundert n. Chr. dringen in die germanische Sprache die lateinischen Fremdwörter: Mauer, Ziegel, Kalk, Mörtel, für welche vorher germanische Ausdrücke nicht vorkommen. Zwar wurde den Germanen am Rhein der Steinbau schon vor dem 6. Jahrhundert durch die Römer bekannt, aber sie übten ihn nicht, jedenfalls nicht beim Wohnbau. Selbst wo die hölzernen Grundschwelle der Wände vor der Zerstörung durch Feuchtigkeit des Bodens geschützt werden mußten, kannte man nur eine Isolierung durch einzelne untergelegte Feldsteine, oder man stellte das Haus auf in den Boden gerammte oder auf einzelnen Steinen stehende Pfähle, wie wir beides noch heute stellenweise in Deutschland sehen. Der Küstenbewohner an der Nordsee entzog seine Behausung der Flut, indem er sie auf einen künstlichen Hügel stellte.

Das Baumaterial fand der Germane reichlich vor, denn Germanien war bedeckt mit Wäldern, denen die ersten Besiedler das Ackerland größtenteils erst abgewinnen mußten. Der Baum wurde durch Feuer oder mit der Axt gefällt, seiner Rinde und der Kinde beraubt und notdürftig mit der Axt geglättet als ganzer Stamm oder wohl auch mit Keilen in zwei Hälften gespalten verwendet. Die Technik des Bauens und das Aussehen der Gebäude waren gewiß verschieden, je nachdem krummwachsendes, astreiches Laubholz oder glattes Nadelholz verwendet wurde. Im allgemeinen wurden zwei Bauweisen geübt, der Blockbau und der Ständer- oder Fachwerkbau. Der Blockbau wird der ältere sein, denn zur Herstellung einer Blockwand bedurfte der Germane nur der Axt, mit der er die Baumstämme an den Stammenden beiderseits auskerbte, um sie dann zur Bildung der Umfassungswände des Hauses aufeinander zu sichten und sie wechselseitig an den Hausecken zu überkreuzen. (Abb. 3.) Zur Herrichtung einer Fach-

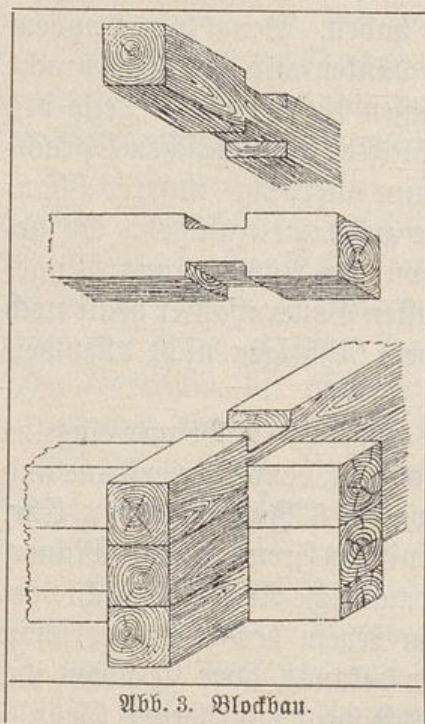


Abb. 3. Blockbau.

werkwand bedurfte er dagegen außer der Art schon feinerer Werkzeuge, mindestens noch des Bohrers und des Meißels, um die einzelnen Bauhölzer durch Zapfen in Zapfenlöchern mit hölzernen Nägeln verbinden zu können.

Die Fugen der Blockwand zwischen den einzelnen Balken verstopfte der Germane mit Moos und Lehm, die Fächer des Ständer- oder Fachwerks füllte er durch Holzbohlen oder durch ein Geflecht aus Baumzweigen, das er durch einen Lehmbewurf dichtete. Später wurden die Fächer auch wohl mit an der Luft getrockneten Lehmsteinen gefüllt, die mit gehacktem Stroh durchknetet waren.

Alle diese Bauweisen finden noch heute Anwendung, wie jeder Gang durch deutsche und andere Dörfer lehrt. Abb. 4 zeigt

ein im Bau begriffenes Karpathenhaus und gibt, obwohl es nicht das Haus eines deutschen Bauern ist, doch eine gute Darstellung des primitiven Blockhauses, wie es kaum anders auch von den Germanen errichtet sein mag. Namentlich fällt das dem Dach der Hausurne (Abb. 2) ähnliche, nach allen Seiten abgewalmte hohe Dach auf, das hier mit Schindeln eingedeckt wird, während bei den Germanen daneben und wohl auch zuerst die Deckung mit Stroh, Rohr oder Rasenstücken geübt wurde.

In das Haus führte die Tür, sie war oft zweigeteilt, in einen oberen und einen unteren Flügel, wie wir sie noch heute öfter finden. Ein Schloß hatte sie nicht, seine Stelle vertrat ein starker Holzriegel. Als Schutz gegen die Unbilden des Klimas wird ihr der auf Stützen ruhende offene Vorbau nicht gefehlt haben. Die Hausurnen zeigen zwar keine Spur eines solchen Vorbaues, wohl aber finden wir ihn heute noch an indogermanischen Hausformen, z. B. am Bauernhause der Armenier. Hier ist er die Wohnung im Sommer. Auch mögen wir ihn wohl noch in den Lauben mittel- und süddeutscher Bauernhäuser erkennen.

Das Haus war einräumig, seine vier Wände und das Dach umschlossen nur einen einzigen Raum. Die sehr alten sogenannten Weistümer, Sammlungen von Rechtsfakungen und Rechtsgebräuchen,

bezeichnen das neugeborene Kind als erbfähig, sobald es die Augen aufschlug und den First und die vier Wände des Hauses erblickte und beschrie. Der Fußboden dieses Raumes bestand aus gestampftem Lehm; auch in Häusern, deren Grundswellen über dem Erdboden erhöht auf untergelegten Steinen oder auf eingerammten Pfählen ruhten, und die daher einen hölzernen Fußboden erhielten, wurde darüber noch ein Lehmestrich gebreitet. Denn in der Mitte des Fußbodens richtete der Germane die Feuerstatt, den Herd, her, der ihm Wärme gab und um dessen Flamme sich die Hausgenossen zu häuslichen Verrichtungen sammelten und sich zur Ruhe niederlegten. Der Herd, ursprünglich eine mit Steinen ausgelegte flache Grube im Fußboden, war niedrig aus Feldsteinen geschichtet. Auf ihm stand der



Abb. 4. Karpathenhaus.

eiserne Feuerbock oder das Feuerroß, auf das mit einem Ende die Holzscheite gelegt wurden, um der Luft besseren Zutritt zum Feuer zu geben. Es ist schon aus vorgeschichtlicher Zeit bekannt und noch heute namentlich in den Alpenländern in Gebrauch; meist ist es vierbeinig, vorgeschichtliche Stücke laufen vielfach beiderseits in Tierköpfe aus. Über dem Herd hing an besonderer, manchmal drehbarer Vorrichtung der Kessel. Der Herdrauch fand einen Ausgang durch die Tür oder durch die zufälligen Fugen der Wände und des Daches. Wer in einem alten Niedersachsenhause den reizenden, vom offenen Herde auf der Diele nach der großen Tür ziehenden Herdrauch gespürt hat, der wird verstehen, daß der Germane schon früh gestrebt haben mag, die Rauchplage zu mildern. Dazu diente ihm eine Öffnung im Dach, die er gegen das Eindringen von Schnee und Regen durch eine von unten an langer Stange stellbare, noch heute in der Schweiz gebräuchliche Klappe sicherte, und die sein Haus zugleich notdürftig erhellte.

Denn Fenster hatten die Wände des Hauses nicht, und wenn in der Kälte des Winters die Haustür geschlossen werden mußte, dann wäre es ohne diese Dachöffnung finster im Hause gewesen. Höchstens, daß sich oben an den Wänden, geschützt durch den Vorsprung des Daches, schmale Fugenerweiterungen zwischen zwei Stämmen des Blockbaues befanden wie in alten norwegischen Bauernhäusern, die zum Ausguck

10 1. Das deutsche Haus in den Jahrhunderten vor der Völkerwanderung dienten und einen schwachen Lichtschein einließen. War das Tageslicht geschwunden, dann warfen die Flammen des Herdes unstäte Lichter in das Dunkel des weiten Raumes, ohne die tiefen Schatten an den Wänden aufhellen zu können. Man war daher schon früh auf künstliche Beleuchtung bedacht, wozu man Rienstämme benutzte, die wohl ebenso wie heute noch in zangenartigen Leuchtern oder in eisernen Körben verbrannt wurden. Aber auch die Kerze war schon bekannt, aus Harz oder Tierfett hergestellt, mit einem Docht aus Werg.

In germanischen Grabstätten sind auch irdene Brennnäpfe gefunden worden, in denen Harze oder tierische Fette zum Schmelzen und durch Dochte aus Binsen oder Werg zum Brennen und Leuchten gebracht wurden.

Ob die Innenwände des Hauses geschmückt, etwa ebenfalls stellenweise mit Erdfarben bemalt waren, wie Tacitus vom Äußeren des Hauses erwähnt, wissen wir nicht. Man darf es kaum annehmen, denn der Herdrauch, der das Gebäude durchzog, muß Wände und Dach bald mit der glänzend schwarzen Rußschicht überzogen haben, die wir aus alten Niedersachsenhausern kennen. Auch das primitive Mobiliar wird wohl noch ohne Schmuck gewesen sein. Aufgedeckte vorgeschichtliche Wohngruben zeigen Lehmbanken an den Wänden, die sicher auch zum Nachtlager dienten. Sie wurden wohl bald mit Brettern bekleidet und bildeten so die Vorgänger der festen Wandbänke, die wir heute noch finden, und der Bettstellen. Der Stuhl, ein erhöhter Sitzplatz, war der bevorzugte Platz des Hausherrn und der Hausfrau oder vornehmer Gäste, wohl in der Nähe des wärmenden Herdes befindlich. Auf den Bänken an der Wand fanden die übrigen Hausgenossen und minder vornehme Gäste ihre Plätze. Kasten- und schrankartige Behälter scheint es in der Frühzeit noch nicht gegeben zu haben, dagegen wird der Tisch in seiner ersten Form als rundes Speisebrett sehr alt sein.

Dieses immerhin nur umrißartige Bild des altgermanischen Wohnhauses ist natürlich keineswegs gemeingültig. Nicht nur, daß sich schon frühzeitig die Stammesverschiedenheiten im Hausbau herausgebildet haben werden, denen wir heute in überreicher Zahl begegnen, auch innerhalb desselben Stammes, ja desselben Dorfes müssen wir uns eine bald mehr, bald weniger große Mannigfaltigkeit der Anlage vorstellen. Denn die ursprüngliche in der Hauskommunion begründete Gleichstellung der einzelnen Dorfgenossen in Besitz und in sozialer Stellung, die noch die Verwunderung der Römer erregte, kann mit der weiteren Ausbildung des Eigenbesitzes nicht lange geblieben sein, und schon Tacitus weiß von der Verteilung der Äcker nach Rang und Würden und

von Hörigen zu reden. Bei der solchergestalt sich ausbildenden Verschiedenheit des Besitzstandes und der sozialen Stellung entstanden natürlich auch im Hausbau Abstufungen, von der Hütte des Hörigen bis zum Gute des Stammesfürsten. Die Bauweise blieb aber für alle diese Abstufungen die gleiche, und von dem Blockhause des freien Bauern unterschied sich die Halle des Stammesfürsten nur durch ihre Größe und die Zahl ihrer Nebengebäude.

Denn das Wohnhaus, von dem bisher die Rede war, stand nicht allein auf der germanischen Hoffstatt. Wenn wir vom Hof des Niedersachsen absehen, der schon früh begonnen haben muß, seinen ganzen Wirtschaftsbetrieb zusammen mit dem Herdraume unter einem Dache zu vereinigen, so baute der Germane sich auf seiner Hoffstatt bis in die Zeit der Karolinger für jeden einzelnen Betrieb seiner Wirtschaft ein besonderes einräumiges Haus. Und je größer sein Besitz, je höher seine Stellung, um so größer die Zahl der Nebengebäude. Der vornehme Haushalt hatte außer dem Familienwohnhause bisweilen ein besonderes Haus für Frau und Kinder, dann vor allem ein Haus zum Empfang und zur Beherbergung von Gästen, die Halle, die ebenso gebaut wie das Wohnhaus wohl nur größer und sorgfältiger gearbeitet zu denken ist, namentlich da, wo sie den Repräsentationspflichten des Fürsten zu dienen hatte. An diesen Hallen wird zuerst eine künstlerische Ausgestaltung des Holzbaues versucht worden sein, die sich auf die sich kreuzenden Enden der Giebelbretter erstreckt haben mag und hier die bekannten Pferdeköpfe hervorbrachte, und auf die Umrahmung der Tür und die Holzsäulen des Vorraumes, wofür uns die Holzbauten Norwegens noch Zeugnis zu geben vermögen. Ferner gab es besondere Häuser für Knechte und Mägde und ein besonderes Küchenhaus. Und endlich die Wirtschaftsgebäude — denn auch der vornehme Mann und der Fürst waren Landwirte — die uns hier, als auf keiner germanischen Hoffstatt fehlend, am meisten interessieren.

Tacitus berichtet uns, daß die Germanen auch unterirdische Höhlen gruben, die sie oben mit einer starken Dungschicht beschwerten, „als sichere Wohnung im Winter und zum Bergungsort für Feldfrüchte“. Ferner erfahren wir von Plinius, daß die germanischen Mägde in unterirdischen Räumen spannen und am Webstuhl arbeiteten. In solchen unterirdischen Gemächern mögen wir die Vorläufer eines Kellers erblicken, zumal das Wort „Keller“, spätlateinischen Ursprungs, ebenfalls zunächst nur einen Speise- und Vorratsraum bezeichnet. Einen solchen Keller müssen wir uns nach der Beschreibung des Tacitus als eine Erdgrube vorstellen, die mit starken Baumstämmen flach oder auch



Abb. 5. Segen der Getreideschober.  
Aus einer mittelalt. Bilderbibel.

Pytheas berichtete, in bedeckten Räumen, in großen Häusern, gedroschen. Wenn wir darunter Scheunen mit Tenne zu verstehen haben, so werden sie nicht viel anders eingeteilt gewesen sein als noch jetzt. Wenn wir ferner in dem Bilde Abb. 5 aus einer mittelalterlichen Bilderbibel einen überdachten Getreideschober dargestellt finden und ganz ähnliche Bauwerke noch heute antreffen, so dürfen wir bei dem zähen Festhalten des deutschen Bauern am Überlieferten auf eine uralte Einrichtung schließen.

Auch Ställe waren vorhanden, über deren Einrichtung wir aber nichts zu erfahren vermögen. Es waren aber jedenfalls nur schuppenartige Bauwerke, die dem Vieh nachts und, wenn die Weiden verschneit waren, ein notdürftiges Unterkommen boten. Denn der Germane trieb Weidewirtschaft, und seine Viehkrassen waren noch nicht wie die unsrigen verzärtelt.

Das interessanteste aller Nebengebäude ist das Badehaus. „Gleich nach dem Schlafe,“ schreibt Tacitus, „den sie meistens bis in den Tag hinein dehnen, wird gebadet; meist warm, natürlich, weil bei ihnen die meiste Zeit Winter ist.“ Den Raum, in dem dieses Warmbad genommen wurde, bezeichnet der Germane mit „Stube“. Das Wort hängt, wie uns die Sprachforschung lehrt, mit „stieben“ zusammen und bezeichnet ursprünglich einen Raum, in dem stiebendes Wasser, Wasserdampf, erzeugt wurde. Das geschah, indem man Wasser auf Steine goß, die im Herdfeuer glühend gemacht waren. Später benutzte man statt der Steine eine über den Herd in Lehm gemauerte Steintwölbung, einem Backofen ähnlich. Das war der Vater unseres Kachelofens, und „Stube“ nannte man in späterer Zeit das durch einen Ofen geheizte Gemach.

Die Hoffstatt, auf der die einzelnen Bauten des Gehöftes standen, war

dachartig überdeckt und durch eine starke Dungschicht vor der Winterkälte bewahrt wurde. Wie Eingang und Lichtzufuhr, deren es zum Spinnen und Weben jedenfalls bedurfte, beschaffen waren, bleibt dabei zweifelhaft.

Das Getreide wurde, wie uns schon

mit einem kreisrunden hölzernen Zaun umgeben, aus Flechtwerk hergestellt oder aus mannigfach zusammengefügtten Pfählen und Bretterwerk. Die Kreisform der Anlage wird uns noch durch mehrfache Abbildungen des Mittelalters bezeugt, von denen Abb. 6 das Bild eines Marschendorfes aus einer

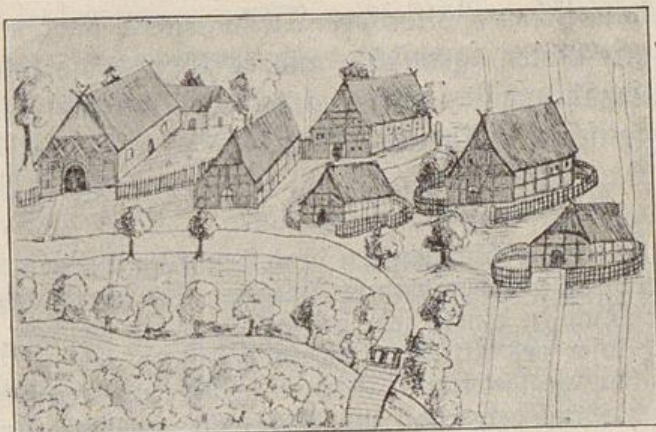


Abb. 6. Marschendorf des 15.—16. Jahrhunderts.  
Nach einer alten handgezeichneten Karte.

alten handgezeichneten Karte bringt. In den vom Zaun umschlossenen Raum, den Hof, gelangte man durch eine Lücke im Zaun, die auf dem Bilde (Abb. 6) ohne einen Torverschluß dargestellt ist. Es gibt indessen so viel alte Abbildungen einer sehr charakteristischen Toranlage, die mit jetzt noch üblichen Anlagen in Nord-, Mittel- und Süddeutschland so sehr übereinstimmt, daß wir sie ohne weiteres als altgermanisch ansprechen dürfen. Es ist das ein aus Holz gezimmertes Torgestell, das durch ein kleines Dach überdeckt wird. Von ihm wird später noch die Rede sein.

Auf dem Hofe standen die Gebäude bald ohne bestimmte Ordnung, je nach der zufälligen Gestaltung der Hofstatt verteilt, bald in bestimmter Lage und Beziehung zueinander, je nach Stammesitte. Der germanische Hof in den meisten Alpenländern und im niederfächsischen Gebiet befolgt noch heute in der Anordnung der Gebäude keine bestimmte Regel, bei den mitteldeutschen Franken muß dagegen schon frühzeitig ein gewisses Schema zur Herrschaft gelangt sein, das sich im Mittelalter zum heutigen „fränkischen Hof“ verdichtete.

So etwa sah es in Haus und Hof der Germanen in frühester Zeit aus. Dieses Bild der germanischen Hofstatt ist aber nur lückenhaft und unklar und mag in manchen Punkten vielleicht nicht einmal zutreffen. Es wird daher nicht ohne Interesse sein, die Schilderung einer germanischen Hofanlage durch einen späteren Augenzeugen diesem Bilde gegenüberzustellen, die jedenfalls manche Züge in ihm bestätigen wird.

Der Grieche Priscus ging im Jahre 446 n. Chr. mit einer oströmischen Gesandtschaft von Byzanz zu dem Hunnen Attila und hat uns eine Schilderung seiner Erlebnisse auf der Reise und am Hofe des Attila hinterlassen. An diesem Hofe herrschte gotische Sitte, denn die

14 1. Das deutsche Haus in den Jahrhunderten vor der Völkerwanderung  
hunnischen Völker des Attila waren stark mit Germanen, namentlich  
mit Goten, gemischt, und es können die folgenden Auszüge aus der  
Erzählung des Priscus unbedenklich als Zeugnisse für die Art eines  
gotischen Hofhaltes gelten.

Priscus erzählt:

„ . . . Wir machten denselben Weg, harrten, bis Attila vorausfuhr, und folgten mit dem ganzen Haufen. Wir überschritten einige Flüsse und kamen endlich zu einem sehr großen Dorfe, in welchem, wie man sagte, stattlichere Häuser des Attila waren als irgendwo anders. Sie waren aus Balken und schön geglättetem Tafelwerk gefügt und durch einen hölzernen Zaun geschlossen, der nicht zur Sicherheit, sondern zum Schmuck verfertigt war. Nächst dem Hause des Königs war das des Dnegis ansehnlich. Auch dies hatte eine hölzerne Umfriedung, aber sie war nicht wie die des Attila mit Türmen geziert. Nicht weit von der Umfriedung war ein Bad, welches Dnegis, nach dem Attila der Vermögendste unter den Skythen, aus Steinen gebaut hatte, die aus dem Lande der Phäonen herbeigeschafft waren. Denn die Barbaren jener Landschaft haben nicht Stein, nicht Baum, sondern verwenden eingeführtes Bauholz.

. . . Ich aber ging am folgenden Tage in die Umfriedung des Attila und brachte seiner Gattin Geschenke. Kerka war ihr Name, und Attila hatte von ihr drei Söhne, deren ältester über die Akaziren und die übrigen Völker herrschte, welche an dem skythischen Pontus haufen. Innerhalb der Umfriedung aber waren viele Gebäude, teils aus geschnitztem und zierlich gefügtem Tafelwerk, andere aber aus geglätteten Balken, die aufrecht in Entfernungen auseinander gestellt waren. Kreisförmige Zäune aber erhoben sich von der Erde bis zu mäßiger Höhe. Dort wohnte die Gattin des Attila. Ich erhielt durch die Barbaren an der Tür Einlaß und traf sie auf weichem Lager liegend, der Boden aber war mit wollenen Teppichen bedeckt, so daß man auf diesen ging. Um sie standen eine Menge Dienerinnen im Kreise, und Dienerinnen saßen auf dem Boden ihr gegenüber und stickten bunte Farben in feine Leinwand, welche zum Schmuck den Barbarenkleidern aufgesetzt wird. Ich trat heran, begrüßte und gab die Geschenke.

. . . Nach der Rückkehr in das Zelt erschien der Vater des Drestes und meldete, daß Attila uns beide zum Mahle lade, es werde zur neunten Tagesstunde sein. Wir beobachteten die rechte Zeit, und zum Mahle gerufen traten wir und die Gesandten der Weströmer ein und standen auf der Schwelle dem Attila gegenüber. Die Weinschenken boten einen Becher nach der Landessitte, damit auch wir, bevor wir niederließen, den Heilwunsch aussprechen sollten. Als wir dies getan und aus dem Becher gekostet hatten, gingen wir zu den Sesseln, auf denen man bei der Mahlzeit sitzen mußte. Alle Sessel standen längs den Wänden des Saales, auf den beiden gegenüberliegenden Seiten. In der Mitte aber saß auf einem Tafelbett Attila, und hinter ihm war ein anderes Tafelbett, von dem einige Stufen auf sein Nachtlager führten, welches durch Schleier und bunte Vorhänge schmuckvoll verhüllt war, so wie die Hellenen und Römer den Brantleuten ihr Lager zurichten. . . .“

So weit die Schilderung des Priscus. Sie zeigt die vom kreisförmigen Zaun umgebene Hofstatt, die zahlreichen Gebäude des Haushalts, die, für sich wieder eingezäunt, innerhalb der Umfriedung stehen, und diese Gebäude selbst aus Ständerwerk gefügt, das mit schön geglättetem Tafelwerk gefüllt war, wie es sich für den Königshof ziemte. Als Ausnahme wird ein aus Steinen gebautes Badehaus besonders hervorgehoben. Wir treten mit Priscus in das Frauenhaus und in die Halle des Attila, beidemal treten wir über die Türschwelle unmittelbar in das einzige Gemach, und die Einräumigkeit dieser Bauten wird dadurch noch anschaulicher, daß das Bett des Attila nicht in einem besonderen Gemache steht, sondern in der Halle, nur durch Vorhänge abgesondert.

## 2. Das deutsche Haus nach der Völkerwanderung bis zur Zeit der Karolinger.

Das Bild vom Hause unserer Vorfahren, das wir bisher gewonnen haben, mag vielleicht bis in die Zeit jener großartigen nach Süden gerichteten Wanderzüge der germanischen Stämme gelten, die unter dem Namen „Völkerwanderung“ bekannt sind, und in deren Verlauf die Germanen das Römerreich zertrümmerten, selbst aber in vielfacher Beziehung den Einflüssen römischer Kultur unterlagen.

Das einräumige Haus des germanischen Bauern stand in dieser Zeit mit seinen zahlreichen Nebengebäuden auf einsamer Hofstatt oder im zerstreut liegenden Hausendorfe. Um den Einzelhof oder das Dorf breitete sich die Ackerflur, zunächst an der Hofstatt das aus dem gemeinsamen Besitz der Dorfgenossen herausgenommene, dem einzelnen als Eigenbesitz vorbehaltene Stück Ackerland, das mit der Zukost, mit Rüben, Hirse, Erbsen, Bohnen, Linsen, auch mit Hanf und Flachs bestellt war, im weiteren Umkreise das gemeinsame Saat- und Weideland, beide von Zäunen oder lebenden Hecken und Knick gesondert eingeschlossen. Innerhalb der Grenzen der Dorf- oder Ackerflur, die durch besondere Marken in Gestalt angehauener Grenzbäume, der „Lachbäume“, unverkennbar festgelegt wurden, waren die Teilstücke des Ackers durch Marksteine abgegrenzt, deren Verrückung der rechtliche Sinn des Germanen mit schwerer Strafe bedroht hatte. „So jemand so vermessen, der marksteine auszoere (ausackerte) oder grübe,“ heißt es in einem Weistum von der Mosel, „den soll man gleich den gürtel in die erden graben und soll ihm mit eime pflugh durch sein herz fahren, damit soll ihm genug und recht geschehen sein.“